download unter www.biologiezentrum.at

die beiden Vögel wie gauckelnde Schmetterlinge mit einander und mehrere Male konnte ich eine Paarung beobachten. Zu einer glücklichen Brut konnte ich Schwalben bis jetzt noch nicht bringen, doch glaube ich, dass eine solche stets sehr leicht zu erreichen wäre, wenn man den Thieren eine Vogelstube zur Verfügung stellen würde, was zu thun ich eben nicht in der Lage bin, auch ist die Rauchschwalbe bereits mit vollem Erfolge in Gefangenschaft gezüchtet worden. Die Ernährung der Schwalben in Gefangenschaft ist sehr leicht, ich gebe meinen Pfleglingen ein Gemisch von gleichen Theilen gelber Rübe, halbgargekochtem Rindsherz, abgebrühten Ameisenpuppen und Weisswurm, unter dieses menge ich hie und da etwas klar gehacktes Fleisch, oder fein zermahlenen Hanf, letzteren zur Gewöllbildung. Mehlwürmer werden von manchen Exemplaren verschmäht, von anderen wieder leidenschaftlich gern gefressen; ich besass eine Rauchschwalbe, welche um einen Mehlwurm zu erlangen, mir durch's ganze Zimmer nachflog, wenn ich den Leckerbissen in der Hand verbarg, solange um dieselbe in zierlichen Schwenkungen herumflatterte, bis ich dieselbe öffnete.

So leicht die Eingewöhnung der eigentlichen Schwalben ist, so schwer gestaltet sie sich bei den Seglern, dem Mauer- und Alpensegler, sowie dem Ziegenmelker. Ende Juni des vergangenen Jahres erhielt ich einen Mauersegler in Pflege, welcher von einer Dame, wenn ich mich recht erinnere, in der Nähe des Stadtparkes am Boden liegend gefunden worden war. Dieser Vogel war, als er in meine Hände kam, bereits fünf Tage im Besitze dieser Dame gewesen und hatte, da er nicht allein fressen wollte und auch nicht gestopft worden war, während dieser Zeit keinerlei Nahrung aufgenommen; trotzdem war er sehr gut bei Leibe, nicht im Geringsten abgemagert und sehr munter.

Anfangs hatte ich mit dem Thierchen einen schweren Stand, da er die eingestopften Mehlwürmer nicht verschluckte, sondern stets wieder ausspie. Nach einigen Tagen hatte sich der Segler jedoch an die etwas gewaltsame Fütterung gewöhnt und verzehrte nun täglich bis achtzig grosse Mehlwürmer; in dieser Weise ernährte ich ihn durch fast zwei Monate, während welcher Zeit er stets munter war und an Körper eher zu als abnahm. Nachdem ich ihm durch etwa sieben Wochen gestopft hatte, begann er die Würmer aus der Hand zu nehmen und ich bin fest überzeugt, dass ich ihn zur selbständigen Futteraufnahme gebracht hätte, wenn ich nicht durch Umstände gezwungen worden wäre, seine Pflege aufzugeben. Zu meinem Schmerze musste ich bald hören, dass das arme Thier unter der „sachverständigen Pflege“ desjenigen, welcher den Vogel nach mir in Behandlung nahm — ich habe gehört, dass der Segler, um ihn vor „Ueberfütterung“ zu bewahren, täglich fünf oder sechs Mehlwürmer erhielt, und wahrscheinlich sonst auch unrichtig behandelt wurde, denn dem Hunger wäre er nicht so schnell erlegen — sein Leben ausgehaucht hatte.

Da dieser Segler, obwohl in keiner Weise verletzt, flugunfähig war, so beschränkte sich seine Bewegung auf Klettern auf den Steinen, welche ich in seinen Käfig gebracht hatte, oder am Gitter. Mit seinen Krallen war er im Stande sich z. B. an den Kleidern so fest anzuklammern, dass man ihn, ohne Gewaltanwendung kaum losbekommen konnte. Trinken habe ich diesen Segler nie gesehen, seinem Hunger gab er durch ein eigenthümliches Piepen Ausdruck.

Den Alpensegler konnte ich bisher nicht erhalten, doch habe ich für's kommende Jahr einige Junge aus der Schweiz zu bekommen Aussicht und werde ich dann versuchen, diese einzugewöhnen. Ueber meine Ziegenmelker werde ich mir in einem späteren Aufsatze, bis ich über dieselben noch genauere Beobachtungen gemacht haben werde, eingehend zu berichten erlauben, und will ich nur erwähnen, dass ich dieselben im Juli a. c. in sehr herabgekommenem Zustande erhielt, durch sorgfältigste Pflege aber bald wieder gekräftigt hatte, dann durch über sechs Wochen gewaltsam stopfen musste. Jetzt nehmen zwei derselben vorgehaltenes Futter aus der Hand, betteln mich um Mehlwürmer sogar an und fliegt die eine um solche zu erlangen mir oft eine ganze Weile nach, zum allein Fressen haben sie sich aber noch nicht bequemt, und wird es wohl noch eine lange Weile dauern und viele Mühe kosten bis ich sie selbständig gemacht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Am Sperberhorst.

Von **Franz Schmidt.**

Zu Ende des Monates Juli, wenn der liebliche Gesang der Vögel bereits verstummt ist, wird der den Wald durchschreitende Beobachter ausser dem Kreischen des Eichelhehers und dem Lockton der im Gezweige herumkletternden Meisen zuweilen auch einen gedehnten, klagenden Ruf vernehmen, welcher wie „fie, fie, fie“ klingt und durch den Wald weithin vernommen wird.

Der kundige Jäger erkennt sofort, dass hier irgendwo ein Sperberhorst sein muss, dem die Jungen entflogen sind, welche nun hungerig nach Futter rufen.

Die Sperberfamilie hält zähe an den Wald, wo der Horstbaum steht, und verlässt den Bestand auch dann nicht, wenn 2 bis 3 Junge abgeschossen wurden.

In der Mitte der Bäume sitzend und rufend sind die jungen Sperber sehr vorsichtig, streichen bei der geringsten Störung ab, und durchfliegen mit grosser Geschwindigkeit das dichteste Gezweige; bäumen wieder in der Nähe auf, lassen aber ihren Ruf längere Zeit nicht hören.

Wenn der Beobachter Geduld hat an einem Baumstamm gelehnt, lange Zeit unbeweglich zu passen, kann es möglich sein, dass die Sperber in der Nähe geatzt werden; mir ist es vorgekommen, dass das Sperberweibchen, als ich unbeweglich an den Stamm gedrückt dastand, einen Meter ober meinem Kopfe aufbäumte. Kommen die Alten mit Raub herbei, so hört man den Ruf „kli, kli, kli“ schon von Weitem, die Jungen fliegen „fie, fie, fie“ schnell nacheinander schreiend herbei, und im Augenblicke ist das atzen vorüber.

Wahrscheinlich ist die Beute schon mundgerecht hergerichtet, denn würde der Sperber sein Opfer erst bei den Jungen zerreissen, könnte dieser Vorgang unmöglich so schnell vor sich gehen.

download unter www.biologiezentrum.at

Schlägt der Sperber einen Specht, eine Drossel, eine Taube, überhaupt einen grösseren Vogel, so fällt er mit der Beute bald zur Erde und beginnt dieselbe zu rupfen.

Beim Auffüttern der Jungen ist das Sperberweibchen mehr betheiligt als das Männchen, denn ich fand das Letztere, wenn ich mich schussbereit heranschlich gleichsam Wache haltend öfter in der Nähe der Jungen auf einem dürren Aste sitzend, mich erblickend, stiess der alte Sperber ein leises „grrr", welches mich an den Lockton der Schopfmeise erinnert, aus, und im Nu ist die Sippschaft abgestrichen.

Im hiesigen Revier sowohl, wie im Wiener- und Böhmerwalde fand ich den Horst des Sperbers meist auf einer hohen Fichte gut versteckt, jedoch auch auf dürren Bäumen an der Mitte des Stammes schon von Weitem sichtbar angebracht. Dies letzte gilt jedoch nur für einen Wald, der wie der Böhmerwald wenig begangen wird. Da der Sperber seine dem Horste entflogenen Jungen noch an drei Wochen atzt, kann man ermessen, wie viele Vögel zur Erhaltung dieser Familie ihr Leben lassen müssen. Vom Zaunkönig bis zur Ringeltaube wird alles geschlagen, dichtes Gebüsch und Reisighaufen bieten dem verfolgten Vöglein manchmal Rettung, der Sperber bleibt dann auf dem Hindernisse noch längere Zeit in blinder Wuth sitzen.

Gegen Ende Juni sind die Sperber noch im Dunnenkleide. Die von den Excrementen ringsumher bespritzten Bäume verrathen dem Vorübergehenden den Horst. Um die Mittagszeit, an warmen Tagen, ist das Weibchen meist beim Neste. Besteigt man, um die Jungen auszunehmen, den Baum, so stösst das Weibchen kühn auf den Ruhestörer, die Jungen ducken sich flach in die Horstmulde, versuchen auch schon mit den Fängen zu schlagen.

Ueber das Prämiiren auf den Geflügelausstellungen.

Von **W. Dackweiler.** — (Nachdruck verboten).

(Schluss.)

Sehen wir aber auch von all' diesen Umständen ab, so glaube doch niemand, dass ein Merbuch alle Züchter unter einen Hut bringen würde, besonders dann nicht, wenn dasselbe fest eingewurzelte Ansichten über Bord werfen würde. Grossen Nutzen könnte ein gutes Merkbuch stiften, alle Uneinigkeit und Unzufriedenheit beseitigen wird es niemals, und möge es noch so vollkommen sein. Sollten wir aber in Beurtheilung des Merkbuches irren und ein solches so strickte und unumgänglich nothwendig sein, um einen besseren Aufschwung der Zucht zu ermöglichen, so ginge unsere Ansicht dahin, dass einem einzelnen hervorragender Fachmanne, dem es in erster Linie nicht an den nöthigen Fachkenntnissen und in zweiter Linie nicht an der erforderlichen Zeit mangelte, die Fertigstellung unter Zugrundelegen des allgemein bekannten Standard und durch Zuziehung einiger weniger der bedeutendsten Züchter und Kenner gelingen würde. Was uns mindestens ebenso nothwendig schiene, wäre die Zusammenstellung einer Werthscala über die verschiedenen Rassen, dann würde wenigstens eine correctere und mehr einheitlichere Prämiirung ermöglicht und erwirkt. Von den meisten Rassen sind in unseren Fachschriften Beschreibungen erschienen mit angefügter Werthscala. Diese Scalen müssten der Prämiirung zu Grunde gelegt und massgebend sein. Da hätten wir die von anderen und auch von uns gewünschte Prämiirung nach Punctsystem. Für jedes Rassenmerkmal nehme man eine Anzahl Punkte und die Summe der Punkte gibt den Werth der Thiere an und bestimmt den Preis. Eine gewisse Anzahl Puncte, etwa hundert, weil diese Zahl durchgängig angesetzt wird, bedingt einen I. Preis als höchste Auszeichnung, eine weitere Anzahl, etwa 90 bis 95 II. Preis und etwa 80 bis 90 III. Preis. Ueber die Anzahl, respective Grenze könnte man sich einigen. Dem Preisrichter wäre vor der Prämiirung ein Schema in die Hand zu geben, auf welchem unter dem nöthigen Kopfe die Colonnen markiert sind. Der Preisrichter würde dadurch eine grosse Erleichterung finden. Er notiert in die einzelnen Colonnen die Anzahl Puncte, summiert diese und notirt die Summe in der letzten Colonne und das Prämiirungsprotokell wäre fertig. Eine Ueberrumpelung ist dabei fast ausgeschlossen. Der Preisrichter ist gezwungen, die Thiere auf jedes Rassenmerkmal zu untersuchen und es kann dem Aussteller Gelegenheit geboten werden, sich über das Urtheil der Preisrichter genau zu informiren. Auch wäre dadurch der oft so bissigen, unangenehmen Kritik entgegen gearbeitet. Die Colonnentafel müsste vollständig, aber doch möglichst einfach sein. Man glaube nur nicht, dass dem Preisrichter dadurch eine nicht zu bewältigende Arbeit aufgehalst würde, wir glauben sogar, dass sie ihm wesentlich erleichtert würde.

Das Auge des Preisrichters ist derart geübt, dass es sofort einen nicht prämiirungsfähigen Stamm von einem prämiirungsfähigen zu unterscheiden weiss; nur bei letzteren soll die Eintragung der Puncte geschehen. Die grössere oder geringere Anzahl begründet dann auch den grösseren oder geringeren Anspruch auf besondere Auszeichnung. Ein I. Preis wäre dann nicht mehr blos I. Preis, sondern könnte solcher sein bei etwa 97 oder 100 oder 103 Puncten. Und so auch mit den anderen Preisen. Wir haben der Puncte hier erwähnt, weil in den uns zu Gesicht gekommenen Werthscalen stets sich ihrer bedient und die Zahl 100 als normal angenommen war. Einfacher wäre unstreitig die Sache, wenn in den einzelnen Colonnen der Werth notirt würde mit I (gut), II (genügend), III (ungenügend). Damit wäre die Berechtigung auf die Preise sofort erkenntlich. Ein I. Preis sollte nur an wirklich gute Thiere vergeben werden. Ein einziges ungenügend müsste also den I. Preis unmöglich machen. Dem Preisrichter bliebe immerhin noch freie Hand, aber er kann sich gegen Vorwürfe mehr schützen und sein Urtheil ist sofort begründet. Was wir dann noch mehr erstrebten, wäre die Benachrichtigung des Ausstellers über das Preisgericht; denn für überaus wichtig halten wir die Aufklärung dem Züch-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Schmidt Franz

Artikel/Article: Am Sperberhorst. 251-252